

**Zeitschrift:** Kunst+Architektur in der Schweiz = Art+Architecture en Suisse = Arte+Architettura in Svizzera  
**Herausgeber:** Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte  
**Band:** 61 (2010)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Die Architektur der Feuerbestattung : Krematorien als lebendiger Ausdruck der Kulturgeschichte  
**Autor:** Zemp, Ivo  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-394479>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

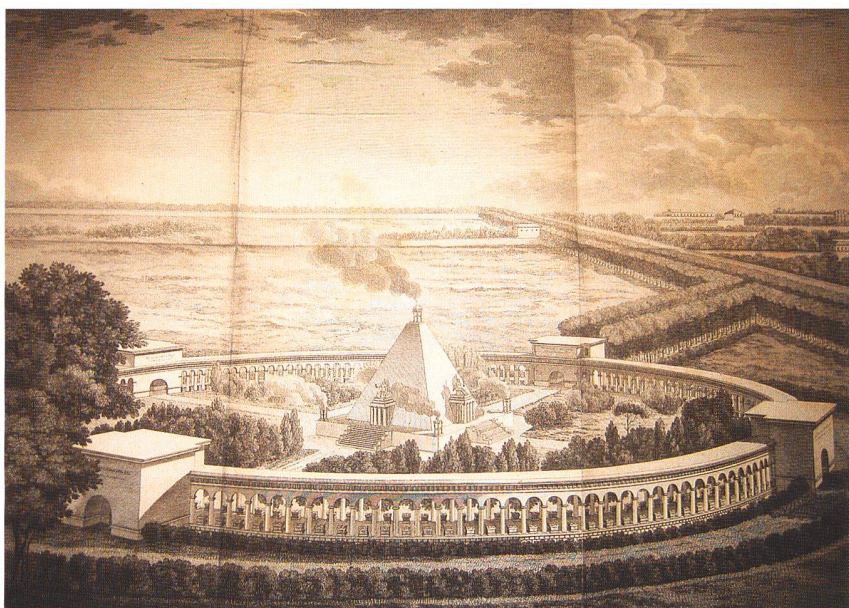
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Ivo Zemp

# Die Architektur der Feuerbestattung

## Krematorien als lebendiger Ausdruck der Kulturgeschichte

Bis in die 1960er Jahre hat die Katholische Kirche die Kremation als Bestattungsform abgelehnt. Erst im Rahmen des Zweiten Vatikanischen Konzils wurde sie toleriert. In der Schweiz betrug 1980 die Anzahl der Feuerbestattungen bereits fünfzig Prozent, heute werden rund achtzig Prozent der Verstorbenen kremiert.<sup>1</sup> Wie kam es zu dieser Reform des Bestattungswesens? Was waren die kulturgeschichtlichen Hintergründe? Und wie manifestierte sich die Feuerbestattung in architektonischer Hinsicht?



Pierre Giraud, Projekt für eine zentrale Kremationspyramide in Paris, 1798. Siehe Anm. 4 (Bibliothek Stiftung Werner Oechslin, Einsiedeln)

Dem Artikel liegt die These zugrunde, dass sich die Genese der modernen Feuerbestattung nur unter Zuhilfenahme der geistesgeschichtlichen, technischen und soziokulturellen Voraussetzungen erklären lässt. Unter diesen äusseren Bedingungen entwickelte sich die Architektur der Krematorien als eigenständige Baugattung. Stellvertretend für die Vielfalt der Lösungen werden einige Beispiele aus der Schweiz vorgestellt.

### Einführung

Die Kulturgeschichte bildet, ganz allgemein gesprochen, die Historie «des innern gesellschaftlichen Lebens der Menschheit in seiner sozialen und geistigen Entwicklung» ab.<sup>2</sup> Auch die moderne Kremation, die sich in der nachträglichen Betrachtung als bedeutende Reform des Bestattungswesens herausstellt, reiht sich so als Erzeug-

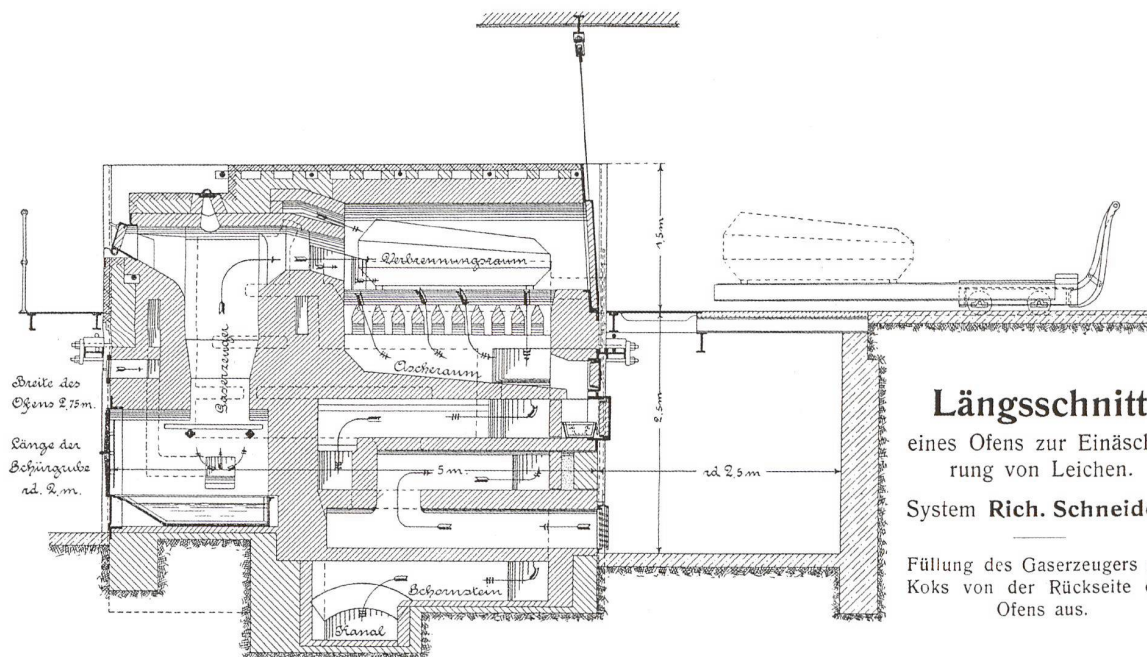
nis in die Geschichte der Kultur ein.<sup>3</sup> Durch die Forderungen der Aufklärung, die Raumnot auf den Bestattungsplätzen, die neuen Aufgaben des Staatswesens und die Begeisterung für die Antikenrezeption erwachte die Idee der Leichenverbrennung gegen Ende des 18. Jahrhunderts von neuem. Der französische Architekt Pierre Giraud präsentierte 1798/1801 in *Les Tombeaux ou Essai sur les Sépultures* ein erstes Projekt für eine zentrale Bestattungsanlage.<sup>4</sup> In dem 1799 von Jacques Cambry erstellten *Rapport sur les Sépultures* veröffentlichte der Architekt Jacques Molinos ebenfalls ein Friedhofprojekt mit Kremationspyramide für die Stadt Paris.<sup>5</sup> Beiden Projekten fehlten jedoch die Möglichkeiten der technischen Umsetzung eines ästhetisch und wirtschaftlich vertretbaren Verbrennungsapparates.

### Feuerbestattung im industriellen Zeitalter

In die Praxis umgesetzt wird die technisch orientierte Feuerbestattung erst im 19. Jahrhundert. Verschiedene gesellschaftliche Umwälzungen gelten als die Triebfedern der «Mechanisierung» des Todes. Die Kirche verlor im Zuge der Laizisierung und Säkularisierung ihr Recht an den Friedhöfen. Zudem trug die rational begründete Verwissenschaftlichung des Lebens mit ihren Forderungen nach Effizienz zur Umgestaltung des Bestattungswesens bei. Die Platzproblematik in den Grossstädten erforderte wegen der prosperierenden Bevölkerung und der von den Medizinerinnen geforderten Hygiene tragfähige und ökonomische Lösungen im Bereich des Friedhofswesens. Die öffentliche Gesundheitspflege bildete eines der höchsten Ziele des Staates nach den grossen Cholera- und Typhusepidemien in Europa. Die moderne Kremation erschien als Ret-



Kremations-  
system von Richard  
Schneider, das auf  
dem Siemens'schen  
Heissluftofen  
aufbaut, Werbebro-  
schüre, um 1907  
(Zentralbibliothek  
Zürich)



## Längsschnitt

eines Ofens zur Einäsche-  
rung von Leichen.

System Rich. Schneider.

Füllung des Gaserzeugers mit  
Koks von der Rückseite des  
Ofens aus.

tung, denn nur sie war Garant für eine hygieni-  
sche Entfernung der Verstorbenen aus dem Kreis  
der Lebenden. Die Erfindungen italienischer und  
deutscher Ofenbauer legten den Grundstein für  
die technische Umsetzung. Sie passten bestehen-  
de Systeme der Industrie – Muffelöfen, Flamm-  
öfen und Heissluftöfen – an die Gegebenheiten  
der Leichenverbrennung an. 1873 präsentierte  
der italienische Pathologieprofessor Lodovico  
Brunetti an der Wiener Weltausstellung erstmals  
einen praktikablen Verbrennungsapparat und einen  
Urnenkasten mit weissen Aschenresten. Die  
weiterentwickelten Ofensysteme der Ingenieure  
erfüllten schliesslich die Forderungen der moder-  
nen Kremation nach einer raschen, geruchlosen,  
sauberen und vollständigen Verbrennung.

## Entwicklung in der Schweiz

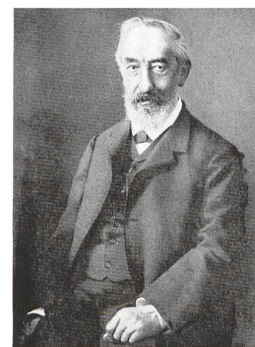
In der Schweiz gaben privat organisierte  
Vereine die entscheidenden Impulse, so dass auf  
staatlicher Ebene die Grundlagen für die Legiti-  
mierung der Leichenverbrennung geschaffen  
wurden. 1874 erfolgte in Zürich die Gründung  
des ersten Feuerbestattungsvereins der Schweiz,  
der aus Kreisen des gebildeten und fortschritt-  
lich eingestellten Bürgertums bestand. Im selben  
Jahr erschien die berühmte Schrift *Ueber Leichen-  
verbrennung als rationellste Bestattungsart* des Zür-  
chers Johann Jakob Wegmann-Ercolani.

Die Einführung der Feuerbestattung wurde  
jedoch von zahlreichen, mit Verve geführten Dis-  
kussionen begleitet. Ab der zweiten Hälfte des  
19. Jahrhunderts häuften sich, bei Befürwortern

wie Gegnern, Schriften zur Kremation.<sup>6</sup> Wäh-  
rend die «Krematisten» mit ökonomischen, hy-  
gienischen und ästhetischen Argumenten für  
die Leichenverbrennung votierten, führten die  
Kontrahenten eher gefühlsmässige und religiö-  
se Gründe dagegen an. Der heftigste Widerstand  
kam von Seiten der Katholischen Kirche. Der  
Heilige Stuhl erliess 1886 per Dekret ein generel-  
les Kremationsverbot an seine Gläubigen.

## Architektonische Umsetzung

Nachdem die technischen und gesetzlichen  
Grundlagen geschaffen waren, musste auch die  
architektonische Gestaltung des Krematoriums  
gelöst werden. Es galt, Technik und Pietät mit-  
einander zu verbinden. Die Suche der Architek-  
ten nach einer angemessenen Form geriet dabei  
zu einem Spagat zwischen Gefühl und Verstand,  
zwischen Mensch und Maschine, zwischen der  
Welt der Lebenden und dem Elysium der Toten.  
Erste Beispiele finden sich in den gebauten Kre-  
matorien von Mailand (1876) und Gotha (1878).  
Sie nehmen in ihrer Architektursprache Eleme-  
nte der Antike auf. In Zürich (1887–1889), dem  
ersten Krematoriumsbau der Schweiz, wird die  
Halle der Feuerbestattung zum griechisch inspi-  
rierten Tempel. Der Bau ist ein Werk von Stadt-  
baumeister Arnold Geiser (1844–1909), einem  
Semper-Schüler, der nicht nur den 1877 einge-  
geweihten «Centralfriedhof» in Zürich-Wiedikon,  
sondern auch dessen zugehörige Hochbauten  
entwarf. Das kleine, kompakte Volumen ist in  
klassischen Formen gehalten. Die moderne ►



Portrait von Johann  
Jakob Wegmann-  
Ercolani, historische  
Fotografie, undatiert  
(Repro BFA Zürich)

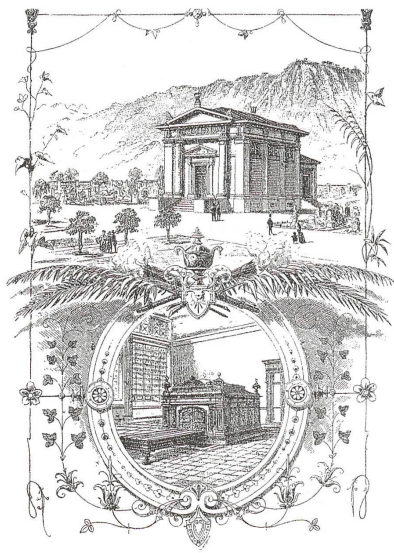


Johann Jakob  
Wegmann-Ercolani,  
Titelblatt seiner  
Kampfschrift für die  
Feuerbestattung  
von 1874  
(Repro BFA Zürich)



Materialisierung (Backstein, Naturstein) lässt dieses jedoch als Bau des späten 19. Jahrhunderts erkennen. Frei in der Ebene, am Ende der Hauptachse des Friedhofs situiert, nimmt er eine wichtige Stellung innerhalb der Bestattungsanlage ein. Die Seiten werden durch flache Wandpilaster gegliedert. Als horizontale Elemente prägen die Basis, die hochliegenden Doppelfenster und das abschliessende Gebälk den Aufbau der Seitenfassaden. Die Hauptansicht wird durch eine Tempelfront mit vorgestellter Freitreppe ausgezeichnet. Ein Walmdach, das sich hinter dem Dreiecksgiebel verbirgt, schliesst den Baukörper ab. Das Raumprogramm weist im Hochparterre die Trauerhalle mit dem Verbrennungsapparat und zwei rückwärtige Diensträume auf. Die Wände dienen der Aufnahme der Aschenurnen. Lediglich einfache Pilaster unterteilen die Wandflächen des flachgedeckten Saales. Dominant in die Mitte des Raumes ist der mit antikem Schmuck verzierte Einäscherungs-ofen von Ingenieur Emile Bourry gesetzt. Im Untergeschoss sind die technischen Räume und das Kokslager untergebracht. Architekt Arnold Geiser hat darauf geachtet, nicht nur das Krematorium, sondern auch die übrigen Bauten des Friedhofs in einer einheitlichen Formensprache zu gestalten. Das Krematorium wurde 1915 stillgelegt und 1934–1936 durch Stadtbaumeister Hermann Herter (1877–1945) in eine Abdankungskapelle umgebaut.

Zürich, Krematorium  
Sihlfeld A (1889),  
Stahlschnitt um 1895  
(Repro BFA Zürich)



Aarau, Krematorium (1912), Architekt Albert Froelich  
(Foto Ivo Zemp, Bern)

### Symbolistische Bauformen

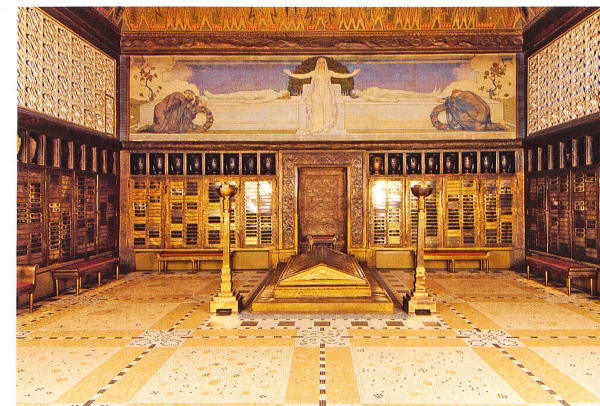
Waren die Krematorien des ausgehenden 19. Jahrhunderts noch stark von antiken Formen geprägt, zeigen sich die Gebäude nach 1900 in selbstbewusster Architektur. In diese Reihe stellen sich die Bauten von Albert Froelich (1876–1953). Er schuf in eklektizistischer Art die Bauten von Zürich-Sihlfeld D (1913–1915), Aarau (1910–1912) und – in bereits gemässigten Formen – von Luzern (1924–1926). Ein repräsentatives Äusseres und ein ausgeklügeltes Ausstattungskonzept im Inneren prägen seine Architektur. Aber auch in anderen Gegenden der Schweiz entstanden bedeutende Schöpfungen. Als schönes Beispiel dieser Epoche gilt das Krematorium von La Chaux-de-Fonds. Mit ihm entstand 1908–1910 eines der bedeutendsten Architekturwerke des Schweizer Jugendstils. Es befindet sich auf dem Friedhof in Charrière und wurde von den Architekten Robert Belli und Henri Robert erbaut. Sie schufen einen Zentralbau, der in seinen Grundzügen den klassischen Vorbildern der Memorialarchitektur verpflichtet ist. Zwei Aussenfassaden sind mit

«Wie nun, fuhr er fort,  
ist dem Leben auch etwas ent-  
gegengesetzt, wie dem  
Wachen das Schlafen? Gewiss,  
sagte er. Und was?  
Das Totsein, sagte er.»<sup>7</sup>

Platon, Phaidon, Vers 16

La Chaux-de-Fonds, Krematorium (1910), zentrale  
Aufbahrungssituation mit Katafalk und rückwärtigem  
Zelebrationssitz (Foto Sacha Geiser, Bern)

Mosaiken verziert, das Dach schliesst mit einer Pyramidalform ab. Von Charles L'Eplattenier (1874–1946) und seinen Schülern schrittweise bis 1936 ausgestaltet, verbinden sich hier Architektur und Kunst zu einem symbolistischen «Gesamtkunstwerk». Über eine monumentale Freitreppe gelangen die Trauernden zum rundbogigen Hauptportal, das in die Abdankungshalle führt. Das Innere stellt eine gelungene Symbiose von Architektur, Malerei und Kunsthandwerk dar. Die Grundrissform des Zeremonienraums ist beinahe quadratisch. Den Trauersaal dominiert der Katafalk mit rückwärtigem Sitz des Zeremonienmeisters. Die Innenwände werden als Kolumbarien genutzt. Darüber finden sich allegorische Darstellungen zu den Themen Tod, Trauer und Abschied sowie die Fensterzone. Den Abschluss der inneren Raumschale bildet ein bemaltes Muldengewölbe. Über dem Eingangsbereich ist eine vom Saal aus nicht sichtbare Orgelempore untergebracht. Die Verbrennungsanlage befindet sich im Untergeschoss. Als Gesamtkunstwerk repräsentiert das Krematorium von La Chaux-de-Fonds eine gehaltvolle Komposition in der Sprache des Neuenburger Jugendstils. In ihm scheinen Tod und Trauer in Allegorien und Symbolen aufzugehen. Die repräsentative Trauerhalle des Krematoriums und dessen bildintensiver Symbolismus treten, als Ersatzmythos, an die Stelle des verdrängten, unsichtbaren Verbrennungsapparates. Damit vollzieht sich auch die Verschiebung des Bestattungsaktes auf eine rein psychologisch-intellektuelle Ebene. Als Objekt von nationaler Bedeutung genießt das Krematorium von La Chaux-de-Fonds zu Recht die oberste Denkmalkategorie. ▶





Davos, Krematorium  
(1914), Aussenauf-  
nahme (Foto  
Michael Peuckert)



Davos, Krematorium  
(1914), Innenaufnah-  
me mit Bild «Die Ver-  
klärten» von Augusto  
Giacometti (Foto  
Michael Peuckert)

### Anklänge an die Kirchenarchitektur

Parallel dazu entstehen Bauten, welche nicht zu übersehende Züge christlicher Kirchenformen annehmen. Im Inneren werden diese Adaptionen durchaus weitergeführt, mit Orgelempore, Schiff und Zelebrationsbereich. Als Kuriosum erscheint das Krematorium von Davos (1912–1915), das in eine bestehende Friedhofskapelle integriert worden ist. Die Stadt in den Alpen genoss damals den Ruf eines hervorragenden Luftkurortes und konnte auf betuchte Patienten in seinen Sanatorien zählen. Bei Todesfällen sah man sich

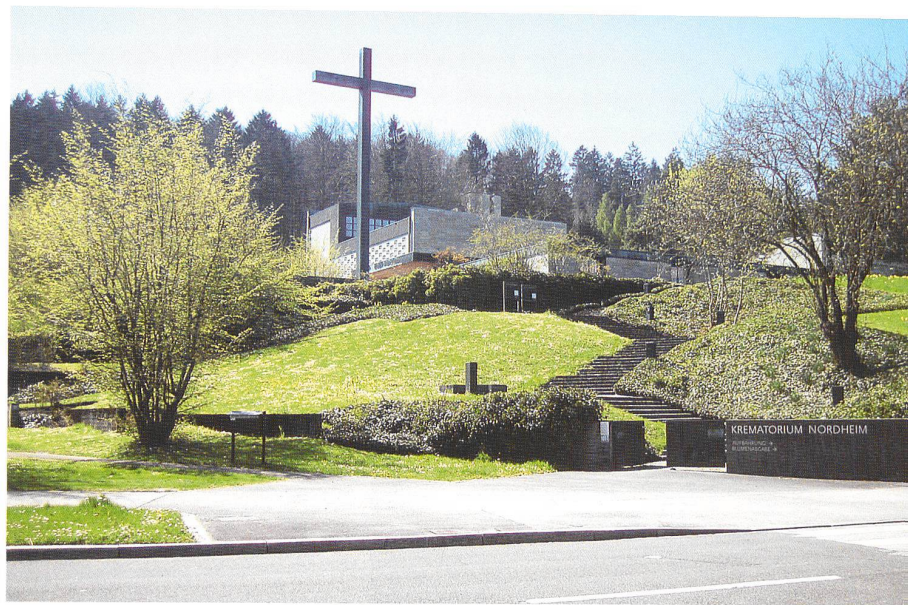
jedoch gewissen Problemen gegenüber, insbesondere was die Heimschaffung ausländischer Verstorbener betraf. Hygienische Gründe, Ausfuhrprobleme an den Landesgrenzen und Transportschwierigkeiten riefen nach einer Lösung vor Ort.<sup>8</sup> Der Ursprungsbau der Friedhofskapelle wurde 1883/84 von Gaudenz Issler projektiert und 1884/85 von J.C. Stein ausgeführt. Die Architekten Overhoff & Schmitz planten 1912/13 die Umgestaltung des Gebäudes zu einem Krematorium. Als Lösung resultierte ein kompakter Bau mit markantem, tiefgezogenem Satteldach, einer Frontfassade mit Rundfenster und vorgelagertem Portikus sowie der neu eingebauten Verbrennungsanlage. Der im Grundriss rechteckige Hauptsaal wird flankiert durch Vorbereitungs- und Aufbahrungsräume einerseits und eine offene Urnenhalle und Treppenanlage andererseits. Die Haupthalle wird durch hochliegende, halbkreisförmige Fenster nur einseitig belichtet. Er erhält jedoch eine starke Prägung durch den um einige Stufen abgesetzten Katafalk, der in zentraler Lage die Szenerie der Aufbahrungssituation bestimmt. Sie wird noch verstärkt durch das künstlerisch bedeutende Wandbild «Die Verklärten» (1917/18) von Augusto Giacometti. Hinter der dreiaxig geöffneten Stirnwand findet sich das Kolumbarium. Über dem Eingang ist eine schmale Empore angebracht. Das Krematorium ist 1914 eröffnet und bis 1915 fertiggestellt worden. 1918 erhielt das Gebäude im Obergeschoss zusätzlich eine geschlossene Urnenhalle. Der in sich stimmige Entwurfsgedanke und die qualitätsvolle Ausführung machen das Krematorium Davos zu einem gelungenen Beispiel einer Trans-



formation von einem Sakral- in einen Profanbau. Die christliche Architektur wird mit der Integration der Ofenanlage und ihres Kamins unverhofft zum Träger der neuen Bestattungsform.

### Funktionale Anlage

Mit der Konzeption von Basel-Riehen, welche das Krematorium in einen grösseren Komplex integriert, verlieren Verbrennungsanlage und Abdankungshalle schliesslich ihre eigenständige Form. Sie gehen auf in der Gesamtkonzeption des kantonalen Grossfriedhofs, welcher die verschiedenen Abläufe rund um das Bestattungswesen an einem Ort vereinigt. Die einzelnen Funktionsabläufe der Verbrennung und der Abdankung werden aufgetrennt und räumlich separiert. Gunnar Asplunds «Woodland Cemetery» von 1942 mit seinem Krematorium wird für diese Richtung und auch für die Anlage von Zürich Nordheim (1963–1967) wegweisend. Die weitläufige Anlage ist gekonnt in die Hanglage situiert. Wie bei Asplund markiert bei Albert Heinrich Steiner (1905–1996) ein grosses Kreuz den Ort als kultische Einrichtung. Den Mittelpunkt des Bestattungsplatzes bestimmt der klosterrähnliche Besammlungshof. Darum gruppieren sich die beiden Abdankungshallen. Die ganze Architektur ist von einer sachlichen Sprache geprägt. Die Funktionalität der einzelnen Anlageteile definiert die Disposition des Grundrisses. Die spatialen Schöpfungen der beiden Trauerhallen faszinieren durch die sakral anmutende Lichtführung und die kassettierte Decke. Die farbig gestalteten Glasfenster, in die konstruktiv erzeugten Leerstellen des Mauerwerks integriert, und in Kombination mit dem gezielt geführten

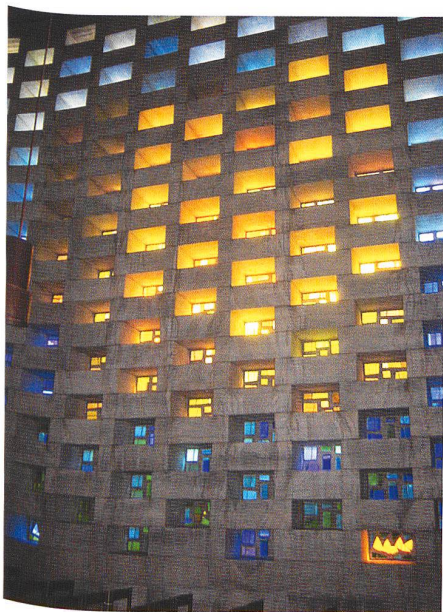


**Zürich, Krematorium Nordheim (1967),** funktionalistische Anlage von Architekt A.H. Steiner (Foto Ivo Zemp, Bern)

Zenitlicht, tauchen den Raum in ein stimmungsvolles Ambiente. Künstlerische Werke der Zeit, grossformatige Wandteppiche und Orgeln ergänzen die Ausstattung. Diese dem Kult dienenden Elemente lenken vom eigentlichen Geschehen ab – der Verbrennung. Die seinerzeit grösste Einäscherungsanlage Europas bleibt den Blicken verwehrt. Die Öfen sind räumlich von den Abdankungshallen getrennt und nur durch unterirdische Kanäle verbunden. In ihnen werden die Verstorbenen der dem Ritual nachgelagerten Verbrennung zugeführt, bevor sie ihren definitiven Bestattungsplatz finden. Ergänzt wird die Anlage von Zürich Nordheim durch speziell gestaltete Urnenwände im Aussenraum.

### Zeitgenössische Lösung

Ein modernes Beispiel stellt die Anlage von Winterthur (2003) dar. Das neue Krematorium des Architektenkollektivs Kisdaroczi Jedele Schmid Wehrli gibt sich betont funktional und ist als respektierende Ergänzung zum Altbau von 1911 in den Hang situiert. Durch den Stützenraster wird eine Beziehung zum Bestehenden aufgebaut, die sich in der Geometrie des Neubaus niederschlägt. Die Funktion des geschossversetzten Gebäudes beschränkt sich zur Hauptsache auf die Einäscherungsanlage mit vorgelagerter Halle. Daneben finden sich die Diensträume für das Personal. Prägend wirkt der offene Besammlungshof, der mit künstlerischen Elementen bereichert wird. Als wichtigstes Merkmal des Krematoriums gilt der offene Raum der Ofeneinführung, der vom Friedhof direkt einsehbar ist. Der Feuerbestattung wird so ein Teil der Transparenz zurückgegeben, ►



**Zürich, Krematorium Nordheim (1967),** Innenwand mit Lichtstimmung (Foto Ivo Zemp, Bern)





Winterthur, Krematorium (2003),  
Modernes Krematorium  
in sachlicher Sprache  
(Foto Aerni, Winterthur)



Winterthur, Krematorium  
(2003), Innenaufnahme  
der Ofeneinführungshalle  
(Foto Aerni, Winterthur)

die sie im Laufe des Historismus eingebüsst hat. Das neue Krematorium Winterthur ist eine dezent und qualitativ gestaltetete Anlage, welche die rituelle Feier in die (leider) purifizierte Halle des Altbaus verlagert. Die anonymisierte Sprache der Architektur mit ihrem systemischen Ansatz gibt wieder, was die neuen Bedingungen der Zeit formulieren: den Bestattungsprozess sauber, hygienisch, nachvollziehbar und in angemessenem Rahmen durchzuführen.

### Schlussgedanken

Betrachtet man die Architektur der Schweizer Krematorien, so spiegelt sich darin nicht nur der Wandel der Feuerbestattung vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die heutige Zeit, sondern auch die veränderte Einstellung der Gesellschaft zum Tod und zur Trauer. Doch trotz aller Bemühungen, mit raumbildenden und gestalterischen Mitteln eine geeignete Einrichtung für die Feuerbestattung und einen Ort für die Trauer

der Hinterbliebenen zu schaffen, bleibt der Tod doch weiterhin ein grosses Geheimnis, das dem Menschen, entgegen seiner Fähigkeit zu «ratio» (Vernunft) und «fides» (Glauben), verborgen bleibt. Jeder Mensch weiss um seine eigene Sterblichkeit. «Um zu sterben, bist du geboren!», sagt Seneca.<sup>9</sup> «Der Tod des Anderen»<sup>10</sup> hinterlässt in jedem von uns Spuren im Bewusstsein, gehören doch der Verlust eines geliebten Menschen und die nachfolgende Trauer zu den existenziellen Erfahrungen in unserem Leben.

Die Totenköpfe und die Gebeine sind aus unserem Leben verschwunden. Sie dienen bloss als Modeaccessoires. Diese Tatsache ist zu bedauern. Die traditionellen Totentänze mit ihren Spruchbändern haben den Menschen in unmittelbarer Art vorgeführt, wie vergänglich und wie verderblich sie doch sind. Die moderne Feuerbestattung hat die hüpfenden Knochenmänner weggefeigt. Ganz zu schweigen von den öffentlichen Trauerzügen und den pompösen Leichenkondukten, die ehemals in majestätischem Schwarz durch die Strassen wogten. Sie erinnerten die Menschen, als «Memento mori», an ihre eigene Sterblichkeit. Eine letzte Spur dieser Funeralkultur hat sich auf unseren Friedhöfen, in Kirchen und Kapellen erhalten. Mittelalterliche Grabplatten, barocke Epitaphien und pathetische Grabmäler des 19. Jahrhunderts berichten aus dieser weit zurückliegenden Zeit. Staunend stehen die Touristen in Buenos Aires auf dem Friedhof von La Recoleta und betrachten das Grab der legendären Eva Perón (Evita) – diesem von Mann und Frau gleichermaßen verehrten Idol. Oder sie zeigen sich beeindruckt von der Fülle der Sepulkralkultur, die auf dem Cimitero Monumentale von Mailand die Stil- und Kunstgeschichte im Eiltempo erleben lassen. Doch kaum in die Schweiz zurückgekehrt, wenden sie sich von unseren Friedhöfen – und ihren eigenen Toten ab. Trendmässig orientiert sich die heutige Gesellschaft am Lebendigen und am Lifestyle der Jugend, auch wenn sie diesem Trugbild erliegt und die Alterspyramide niemals lügt. Die Menschen betrinken sich auf ihrem Weg zur Glückseligkeit am Nektar der Virilität, zelebrieren das Körperbetonte und das individuell Narzisstische. «Hodie mihi, cras tibi» (Heute mir, morgen dir), heisst ein lateinisches Memento mori, das uns zum Nachdenken anregen sollte. Johann Gottfried Herder (1744–1803) hat es in der Vorrede zu seinen *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* weit subtiler formuliert: «Der da schrieb, war Mensch, und du bist Mensch, der du liesest.»<sup>11</sup> ●



## Zum Artikel

Dieser Text basiert auf den Forschungsergebnissen meiner Dissertation: Ivo Zemp. Die Architektur der Feuerbestattung – Eine Kulturgeschichte der Schweizer Krematorien. Diss. ETH Zürich Nr. 18752. Bern 2009. Die darin gemachten Erkenntnisse haben auch Eingang in das revidierte Schweizerische Kulturgüterschutz-Inventar gefunden. Im Frühjahr 2011 erscheint voraussichtlich eine gleichnamige Buchpublikation zum Thema im Verlag hier + jetzt, Baden.

## Zum Autor

Dr. Ivo Heinrich Zemp, 1967, dipl. Architekt ETH/sia. 1999–2001 Denkmalspfleger des Kantons Obwalden. Seit 2001 Leiter Gutachten und Beratung, Sektion Heimatschutz und Denkmalspflege, Bundesamt für Kultur. 2009 Promotion in Architektur- und Kunstgeschichte an der ETH Zürich bei Prof. Dr. Werner Oechslin. 1999–2007 Kulturgüterschutzverantwortlicher des Kantons Obwalden. Seit 2004 Mitglied des Schweizerischen Komitees für Kulturgüterschutz SKKGS. Leiter der Arbeitsgruppe «Historische Friedhöfe und Einzelmonumente» von ICOMOS Schweiz. Zahlreiche Publikationen zur Denkmalspflege, zur Architektur sowie zur Kunst- und Kulturgeschichte. Eine Habilitationsschrift ist in Vorbereitung.

Kontakt: ivo.zemp@bak.admin.ch

## Anmerkungen

1 Quelle: Internationaler Vergleich der Einäscherungen 2003–2006, Hg. Schweizerischer Verband für Feuerbestattung (SVFB).

2 Kulturgeschichte. In: Meyers Grosses Konversations-Lexikon, Band 11. Leipzig 1907, S. 788.

3 Vgl. Ivo Zemp. Krematorien – Architektonische Spuren einer modernen Bestattungsreform. In: NIKE-Bulletin, 3/2010, S. 8–11.

4 Les Tombeaux, ou Essai sur les Sépultures... Seconde Edition, Revue, augmentée, et accompagnée des Plan, Coupe et élévation d'un Monument Sépulcral à construire pour le Département de la Seine et les environs. Par P. Giraud, Architecte du Palais de Justice, des Prisons et Maisons d'Arrêt du Département de la Seine. Paris, An 9 (1801).

5 Rapport sur les Sépultures, présenté à l'administration centrale du département de la Seine. Par le C. en Cambry, Administrateur du Prytanée François, et de l'Académie des Antiquaires de Corone. Paris, An VII (1799).

6 Vgl. Rolf Thalmann. Urne oder Sarg? Auseinandersetzungen um die Einführung der Feuerbestattung im 19. Jahrhundert. Bern 1978. – Martina Lange. A bibliography on cremation. Leichenbrand-Bibliographie. Strasbourg 1987.

7 Platon. Phaidon. Übersetzung von Friedrich Schleiermacher. Stuttgart 1987, S. 24.

8 Davos und die Kremation fanden auch in der Weltliteratur ihren Niederschlag. Die Wirren des Ersten Weltkriegs und der Aufenthalt seiner Frau im Sanatorium von Davos inspirierten Thomas Mann (1875–1955) zur Abfassung seines berühmten Romans *Der Zauberberg* (1924).

9 Seneca. De tranquillitate animi – Über die Ausgeglichenheit der Seele. Übersetzt und herausgegeben von Heinz Gunermann. Stuttgart 2006, S. 11.

10 Philip Ariès. Die Geschichte des Todes. München 1980.

11 Johann Gottfried Herder. Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Erster Theil. Riga und Leipzig 1785, Vorrede, unpag.

## Résumé

### Les crématoires, expression vivante de l'histoire de notre civilisation

Jusque dans les années 1960, l'Eglise catholique refusait la crémation comme forme de sépulture. Ce n'est que dans le cadre du Concile œcuménique de Vatican II qu'elle fut tolérée. En Suisse, le nombre des incinérations s'élevait déjà à 50% en 1980; aujourd'hui, quelque 80% des personnes décédées sont incinérées. Comment en est-on arrivé à cette réforme des pratiques funéraires? Quelles en furent les tenants et aboutissants d'un point de vue culturel? Et comment cette multiplication des incinérations s'est-elle traduite d'un point de vue architectural?

Selon l'auteur, la généralisation des formes d'incinération modernes ne peut s'expliquer que par l'évolution des conditions intellectuelles, techniques et socioculturelles. Ce sont elles qui ont permis au crématoire de se développer au point de devenir un type de bâtiment à part entière. L'article présente quelques exemples suisses représentatifs de la diversité des solutions existantes.

## Riassunto

### I crematori come espressioni viventi della storia culturale

Fino agli anni 1960 la chiesa cattolica ha vietato la cremazione quale forma di sepoltura: il divieto è stato abolito solo nell'ambito del Concilio Vaticano II. Nel 1980 in Svizzera il numero di cremazioni ha raggiunto il 50%; oggi quasi l'80% dei defunti viene cremato. Come si è giunti a questa riforma? Quali sono le ragioni di carattere storico-culturale? Come si sono manifestati questi sviluppi sul piano architettonico?

Il testo si basa sulla tesi secondo cui la genesi della cremazione moderna è spiegabile solo alla luce dei presupposti storico-intellettuali, tecnici e socioculturali. Sotto l'influenza di questi fattori esterni, l'architettura dei crematori si è sviluppata come un genere a se stante. La diversità delle soluzioni è illustrata per mezzo di alcuni esempi svizzeri.